

Quietschbunte „Lustige Witwe“ anstatt zeitgemäßer Singspiel-Analyse in der Staatsoperette Dresden

Farbenreiche Operette, gute Unterhaltung: „Die Lustige Witwe“ ist zurück in der Staatsoperette

Von Jens Daniel Schubert

Früher einmal war „Die lustige Witwe“ eine klassische „Frack-Operette“. Das „Fin de Siècle“ als rauschende Party. Die Analyse 120 Jahre später wäre bitterböse, durchaus aktuell, aber kein Operettenstoff. Daher wählte die Staatsoperette einen anderen Ansatz. Quietschbunte Rummelplatz-Stimmung und überzeichnete Komik an der Grenze zum Klamauk bilden den Rahmen für die rührende Liebesgeschichte einer emanzipierten Frau, die sich ihren Chauvi zurechtbiegt. Happy End unter Sternenhimmel. Das Premierenpublikum am Wochenende ließ sich einfangen, zeigte sich begeistert, jubelte dem Ensemble zu.

Bei Franz Lehar und seinen Librettisten Léon und Stein feiert sich Wien. Der fiktive Handlungsort ist Paris, die Gesandtschaft des Operetten-Zwergentaates Pontevedro. Moderne trifft auf Konvention, Laissez-faire auf Bodenständiges. Man tanzt, man prasselt, man feiert, auch wenn der Staatsbankrott vor der Tür steht. Man hält die Moral hoch, auch wenn der Besuch der Grisetten und das nebeneheliche Verhältnis mehr Regel als Ausnahme, eigentlich anerkannt schick sind. Aber auch wenn Grisettengalopp und Pariser „Can-Can“ mitreißen, ist die Sehnsucht nach „stiller Häuslichkeit“ und der einen großen Liebe tief verwurzelt.

Lehár bei Kapellmeister Garbosnik in besten Händen

Kapellmeister Christian Garbosnik ist mit dem Orchester der Staats-



Die Operette „Die lustige Witwe“ von Franz Lehar mit Elmar Andree (Zeta) und Christina Maria Fercher (Hanna Glawari).

FOTO: LUTZ MICHEN

operette bei Lehar ganz in seinem Element. Das klingt wie erwartet, da stimmen die Tempi, da bleibt zusammen, was zusammengehört, und die Dynamik ist gut tarziert.

Regisseurin Katja Wolff macht ihrem Ruf als Operettenspezialistin alle Ehre. Sie wirft die allzu tiefgründigen Überlegungen in kühnem Schwung über Bord. Jan Freese baut ihr ein vielfarbig blinkendes Karussell auf die Bühne, Saskia

Wunsch schafft bonbonbunte Kostüme, kurzgeratene Hängerkleider für die Damen und die Herren tragen kurze Hosen und zeigen Knie. Die pontevedrinischen Herrenfrisuren sind Tollen à la Elvis, alle Franzosen tragen farbiges Barett. Die Bewegungen des Chores sind gleichgestaltet, man lauscht, ist erstaunt, feiert chorisch „Zwanzig Millionen“ und ist ebenso „überkandidelt“ wie die kandidierten Än-

fel am Stiel, von denen anfangs alle uniform abbeißen.

Chor und Soli, von Baron Zeta (Elmar Andree) über diverse pontevedrinische Paare und französische Liebhaber bis zum Faktotum Njegos (Dietrich Seydlitz), sind komische Typen, herausgehoben lediglich die Protagonisten.

Valencienne ist ein bockiges Mädchen, das fußstampfend im Handumdrehen seine Meinung än-

dert, Camille der verliebte Trottler, der so mit sich umgehen lässt. Julie Sekinger macht daraus eine Figur, Timo Schabel setzt hier und da parodistische Akzente. Da beide ihre anspruchsvollen Partien überzeugend singen, passt das.

Das Lied vom „Zauber der Häuslichkeit“ müssen sie allerdings der lustigen Witwe Hanna und ihrem Traummann, dem Grafen Danilo, überlassen. Christina Maria Fercher als Hanna ist ein Gegenentwurf zu den Partymäusen der übrigen Gesellschaft. Mit schwarzen Lederhosen, klobigen Glitzer-Turnschuhen, kurzem Jäckchen kommt sie im Auto-Scooter, mit Fellschweif am Schlüssel. Ihr vergönnt die Regie tatsächlich eine eigene Geschichte, emanzipatives Format, das die Fercher konsequent ausspielt. Dabei wird sie mit klarer und schöner Stimme der Partie überzeugend gerecht und kann sich auch in den großen Ensembles gut behaupten.

Danilo wird mit langer Blondhaarperücke und markantem Vollbart von Bryan Rothfuss gegeben. Auch seine Figur darf Widersprüche zeigen, Verletzungen, Trotz, heftige Gefühle, stille Sehnsucht. Stimmlich kann er den hohen Bariton bedienen, gerät aber oft in einen kehligen Stimmansatz.

Im zweiten Teil der Geschichte, eigentlich das Palais der Glawari in Paris, wandelt sich das Bild in eine kahle Wand mit Treppe. Möglicherweise zeigt es die zubetonierte Innenwelt des verhinderten Liebespaares. Hier singt Hanna ganz für sich das metaphorische Lied von der Vilja. Allerdings gelingt es der

Regie nicht, Haltungen und Gefühle in szenische Aktion umzusetzen. So bleibt der Sinn des Liedes eher im Vagen. Ab da trägt man „Steppdecke“.

Die Kostüme sind „pontevedrinische Folklore à la Glawari“, die Herren in langen, geschlitzten, steifen Röcken, alle mit Schulterpolstern, die eher asiatische Kampfmonche assoziieren. Für den Grisettenmarsch haben sich Choreografin Andrea Danae Kingston und Kostümbildnerin Saskia Wunsch personenhöhe Rüschentröcke erdacht, die ein beeindruckendes Bild ergeben. Große Show weitab von realisiertem Hintergrund sich prostituierender Frauen. Auch die Damen der Feiargesellschaft sind fasziniert und singen begeistert mit.

Happy End? Versus kritischer Blick?

Erst ganz zum Schluss bricht die Betonwand für den Blick in die Sterne auf. Hanna und Danilo haben, „Lippen schweigen, 's flüstern Geigen“, den gemeinsamen Aufstieg zum Firmament, Idylle pur.

Happy End? Es ist ein unterhaltsamer Abend, bunt, operettig, mit schönen Melodien, mitreißenden Rhythmen, pointierten Dialogen, kuriosen Situationen. Dem allzu genauen Blick hinter die Kulissen, hinter Scheinmoral und auf politische Correctness des seinerzeit als „Lieblingsoperette des Führers“ apostrophierten Werkes ist man aus nachvollziehbarem Grund ausgewichen.

Termine: 10.03., 13.03., 01.04. und 02.04.; Kartentelefon: 0351 32042222